

AHMAD MANSOUR:

## Integration und die Angst vor Identitätsverlust

Integration ist in erster Linie die Bringschuld der Zugewanderten. Von Menschen, die neu ins Land kommen und bleiben wollen, wird erwartet, dass sie sich an die Gesetze halten und den Sinn der demokratischen Grundordnung verstehen lernen. Sie brauchen die Motivation, die Bereitschaft und die Offenheit, das Land und seine Bewohner:innen kennenzulernen, es zu erkunden und Vorurteile abzulegen. Wer die freie Art und Weise ablehnt, in der Menschen hier leben, wer Gesetze und Demokratie abwertet, der hat kaum Chancen, anzukommen oder akzeptiert zu werden. Und um beides geht es.

Zur Integration gehört daher auch die Bereitschaft, manches in Frage zu stellen, was im Herkunftsland gilt, etwa Konzepte von Hierarchien zwischen Männern und Frauen, Eltern und Kindern, Strukturen von Autorität und Gehorsam. Integration ist gewiss nicht erst dann möglich, wenn Zugewanderte aus Syrien, dem Irak oder Marokko anfangen, ein Feierabendbier zu trinken! Aber Integration bedeutet, Leute, die ein Feierabendbier trinken – egal, welcher Herkunft sie sind - zu akzeptieren und zu respektieren.

Vor allem aber bedeutet Integration, die im Grundgesetz repräsentierten Werte als eine Chance für sich und die Familie zu begreifen, zu verinnerlichen, und sie nicht als bedrohliche Risikofaktoren zu sehen. Der Weg zu dieser Haltung der Offenheit ist nicht einfach. Tiefsitzende, über Generationen tradierte emotionale Strukturen („Der Mann hat Recht!“ „Ein Kind muss gehorchen!“ „Schläge schaden nicht!“) lockern, lösen und ändern sich nicht über Nacht. Emotionen kann man nicht rational mit einem Schalter ausknipsen, indem man das Grundgesetz auswendig lernt und nachsprechen kann.

Wenn man sich anschaut, welche Themen in der Integrationslandschaft in den letzten Jahren vorwiegend präsent waren, wird deutlich: Patriarchalismus gehörte nicht dazu. Es ging in der Integration im Allgemeinen und in Integrationskursen im Speziellen vor allem um Spracherwerb, Einkaufen, Wohnen, Gesundheit, Arbeit und Beruf. Keine Frage, diese Themen sind wichtig. Aber sie spielen – abgesehen von der Sprache – bei der emotionalen Integration eine eher untergeordnete Rolle. Doch genau diese ist

zentral: Neuankömmlinge müssen emotional ankommen und das Grundgesetz und die Demokratie als Chance und Gewinn für sich sehen, um ein Teil dieser Gesellschaft zu werden.

Dabei sind patriarchale Strukturen eine Herausforderung, die uns schon seit Jahrzehnten begleitet. Sie stellen eines der dringendsten Probleme dar, die wir beim Thema Integration haben. Warum? Weil diese Strukturen und vieles, was aus ihnen erwächst, mit den Grundsätzen einer aufgeklärten Demokratie nicht vereinbar sind: Ob es die Geschlechtertrennung ist oder das Tragen eines Kopftuchs bei Kindern, ob es die fehlende Gleichberechtigung ist oder Gewalt in der Erziehung und im alltäglichen Miteinander. Ob es Zwangsheiraten, die Ehre, die fehlende Mündigkeit und Verantwortung oder gar Kontrollen und Zwänge sind. Patriarchalismus und religiöse Zwänge sind die Themen, die den größten Abstand zur Mehrheitsgesellschaft erzeugen – und er wird größer, denn durch sie

- werden Menschen entmündigt
- wird kritisches Denken verhindert
- wird Gehorsamkeit gefordert
- wird Kontrolle ausgeübt
- wird Gewalt ausgeübt
- wird Individualität als Risiko gesehen
- macht Freiheit Angst
- wird Sexualität tabuisiert
- wird die Gleichberechtigung unterdrückt
- wird die Geschlechtertrennung gefördert
- wird auf andere Menschen und ihre Werte herabgesehen
- ist das Zusammenleben durch Angst und Strafen geprägt

Nur wenn wir den Menschen näherbringen, welche Geschenke Freiheit und Demokratie sind, wird eine (emotionale) Integration überhaupt möglich – auch wenn diese Geschenke im ersten Moment vielleicht bedrohlich wirken, weil diese Menschen beispielsweise Angst vor Sexualität oder unabhängigen Frauen haben. Oder weil sie die Art und Weise, wie Menschen hier in Europa leben, so sehr abwerten, dass jede gedankliche oder emotionale Annäherung als Verrat an der eigenen Identität, Kultur, Religion, Familie und den eigenen Werten gilt – und das Leben in einer freiheitlichen, demokratischen Gesellschaft natürlich auch ein Umdenken erfordert.

## **Die patriarchalische Gesellschaft als Pyramide**

Patriarchalische Strukturen sind vor allem durch zwei Dinge geprägt: die Macht der Älteren über die Jüngeren und die Macht der Männer über die Frauen. Die Macht der Männer über die Frauen kennen wir auch aus Deutschland. Die gab es früher hier auch (manch einer sagt sogar, das sei auch noch heute so). Aber mit patriarchalischen Strukturen, wie sie vor allem in muslimischen oder orientalischen Kulturkreisen zu finden sind, kann man dies keinesfalls vergleichen.

Die Macht der Älteren über die Jüngeren bedeutet in der Auswirkung, dass man sich nach oben duckt und nach unten tritt. In diesem System, das man sich wie eine Pyramide vorstellen kann, steht das Familienoberhaupt, also der Vater oder Großvater, ganz oben. Alle darunter müssen ihm gehorchen. Ihm folgen erst die Männer, dann die Frauen und dann die Kinder. Wer in diesem System aufwächst, muss sehr früh seine Position erkennen und danach handeln. Abweichung ist nicht erlaubt. Alle über einem selbst verdienen Respekt. Jungen sind privilegierter als Mädchen durch ihr Geschlecht und steigen schneller in der Pyramide auf – vorausgesetzt, sie spielen nach den Spielregeln des Patriarchats.

Für das Individuum gibt es wenig bis keine Möglichkeiten zur Selbstentfaltung. Ein kritisches Hinterfragen der eigenen und der übergeordneten Positionen ist nicht erlaubt. Beziehungsstrukturen zielen darauf ab, den Positionen über einem zu gehorchen und sie zu respektieren. Sie infrage zu stellen, wird sofort bestraft. Das ist Tabu.

Wenn man in diese Pyramide die Religion mit einbezieht, was sehr oft geschieht, steht Allah ganz oben, dann kommen der Koran und die Gelehrten, dann das Familienoberhaupt und dann der Rest wie oben beschrieben. Die Mechanismen bleiben gleich.

Es gibt in diesem System also beispielsweise junge Männer, die zu Hause von ihren Vätern niedergemacht werden, weil diese über ihnen stehen, und sich dann jemanden suchen, bei dem sie wiederum ihre Macht ausspielen können (häufig sind das die eigenen Schwestern).

Ein weiteres Problem: Ältere Menschen aus der eigenen Community werden von Kindern und Jugendlichen als absolute Autoritäten anerkannt, in ihren deutschen

Schullehrern und vor allem -lehrerinnen hingegen sehen sie nichts als Bedeutungslosigkeit. Warum? Ich zeige Lehrern und Lehrerinnen oft die gerade beschriebene Pyramide und frage sie: „Wo, glauben Sie, stehen Sie in dieser Pyramide?“ Dann überlegen sie und sagen meistens: „Ganz unten wahrscheinlich?“ Ich antworte: „Nein. Sie stehen weder über noch unter den Eltern oder Imamen. Sie haben mit diesem System nichts zu tun. Sie stehen daneben. Sie werden ignoriert.“ Weibliche Lehrkräfte werden manchmal sogar verachtet: „Von einer Frau lasse ich mir doch nichts sagen.“ Und so gelten deutsche Lehrkräfte weder als Respektspersonen noch werden sie als adäquate Wissensvermittler:innen anerkannt. Sie und der Rest der Gesellschaft bleiben außen vor oder werden geringgeschätzt, weil sie keine Rolle spielen und auch nicht wie das System agieren: Weder bestrafen sie wie es dort geschieht, noch verlangen sie strikten Gehorsam. In Deutschland funktioniert Schule anders. Das ist zwar gut so, aber die Kinder merken sehr schnell, dass es „draußen“ weicher zugeht als zu Hause und fangen an, das auszunutzen. Viele Probleme in Schulen, vor allem das respektlose Verhalten, sind darauf zurückzuführen.

Ich möchte an dieser Stelle noch einmal betonen, dass nicht alle Migrant:innen in patriarchalischen Systemen aufgewachsen sind. Und auch nicht alle, die in einem solchen System groß geworden sind, sind von allen negativen Auswirkungen betroffen. Es gibt allerdings Merkmale, vor denen wir die Augen nicht verschließen sollten, weil sie hinderlich für ein Ankommen in einer Demokratie und letztlich für ein friedliches Zusammenleben sind. Und das betrifft Flüchtlinge genauso wie Menschen, die seit Generationen in diesem Land leben und auch in der vierten Generation noch immer nicht bereit sind, diese patriarchalischen Strukturen aufzugeben. Männer etwa, die lieber eine Frau aus der Türkei holen, weil sie „sauberer“ ist und einfacher zu kontrollieren. Türkische oder arabische Frauen, die hier in Deutschland geboren und aufgewachsen sind, sieht man hingegen skeptisch, weil sie von dieser Gesellschaft beeinflusst wurden: Vielleicht waren sie verliebt, vielleicht sind sie unabhängig geworden oder haben sogar schon einmal Sex gehabt. Bei diesen Männern gilt das als „unsauber“, als Gefahr.

### **Schwächling Staat**

Köln, Silvester 2015: In der Nacht zum 1. Januar 2016 kam es im Bereich um den Kölner Dom zu Hunderten von Sexualdelikten und anderen Straftaten wie

Körperverletzung und Diebstahl. Die Polizei war unterbesetzt und deshalb nicht in der Lage, die Situation in den Griff zu bekommen. Bis heute sind aus dieser Nacht fast 1200 Strafanzeigen bei Behörden eingegangen.

Die meisten Täter sind zwar nie gefasst worden, waren aber laut einem Gutachten, das später für den Parlamentarischen Untersuchungsausschuss im Landtag von Nordrhein-Westfalen erstellt wurde, dem äußeren Erscheinungsbild nach „weit überwiegend dem nordafrikanischen/arabischen Raum zuzuordnen“. Sie sollen sich vorher durch Mundpropaganda oder in sozialen Medien verabredet haben, nicht aber, um vorsätzlich Straftaten zu begehen – zumindest scheint dies unwahrscheinlich, so das Gutachten. Erst nachdem sie merkten, dass die Polizei das Geschehen nicht unter Kontrolle hatte, kam es in dem unübersichtlichen Umfeld, das ihnen zudem ein hohes Maß an Anonymität verlieh, zu den Übergriffen.

Was mich an der Silvesternacht am meisten schockiert hat, war, dass diese Männer Frauen belästigt und angefasst haben, als hätten sie jede Berechtigung dazu. Doch auch die Art und Weise, wie Männer, die teilweise noch nicht einmal ein paar Monate in Deutschland waren, sich den Polizist:innen gegenüber verhielten, machte mich fassungslos. Es war ein Symptom für die Hilflosigkeit der Polizei und dafür, dass sie und die gesamte Gesellschaft nicht nur als schwach, sondern auch als inkonsequent wahrgenommen werden, als dächten diese Männer: Du Polizist:in, du kannst mir nichts. Ich habe eine Aufenthaltsbescheinigung. Und wenn du sie mir wegnimmst, dann kriege ich morgen eine neue.

Besonders dann, wenn ein Land als schwach empfunden wird, weil es als Demokratie sehr großen Wert darauf legt, Menschen gerecht und gleichberechtigt zu behandeln, kann das zu Konflikten führen. Denn in patriarchalischen Strukturen gewinnt der Mächtigere, nicht der Gerechtere.

Was passiert also mit Menschen, die aus Staaten kommen, in denen die Polizei autoritär funktioniert und auftritt und Gewalt dazu benutzt, den Bürger:innen Angst zu machen? Staaten, in denen die Polizei jeden verhaften kann, ohne es begründen zu müssen, ohne dafür zur Verantwortung gezogen zu werden? Wie reagieren diese Menschen, wenn sie plötzlich in ein Land wie Deutschland kommen, das demokratisch funktioniert, in dem Menschen auch eine zweite und dritte Chance bekommen – was ja an sich gut ist? Es kann vorkommen, dass dieses positive Merkmal als Schwäche

wahrgenommen wird, nach der Devise: Die Polizei kann mir nichts, die Gesellschaft kann mir nichts. Auch wenn ich bei irgendetwas erwischt werde, passiert nicht viel.

Wer die Chancen, die er bekommt, dann nicht im Sinne einer Chance versteht, sich zu verändern, sondern einer Chance, so weiterzumachen wie bisher, wer dieses Land verachtet, schwach findet oder für moralisch minderwertig hält, dem wird es unmöglich sein, sich in eine Demokratie zu integrieren.

Die Lösung für dieses Problem ist sicher nicht, dass wir Polizist:innen mit Schlagstöcken auf die Straße schicken, damit sie ihre Autorität zurückholen. Dafür hat diese Gesellschaft zu lange dafür gekämpft, genau solche Zustände abzuschaffen. Ich möchte als Bürger einer Demokratie in der Lage sein, mit Polizist:innen zu diskutieren, ihnen meinen Standpunkt zu schildern und sie im Zweifelsfall auch anklagen zu können, wenn sie ihren Dienst nicht rechtmäßig ausüben.

Doch gleichzeitig braucht die Polizei auch mehr Rückhalt in der Politik, der Gesellschaft und vor allem in der Justiz und mehr Unterstützung – insbesondere personell. Denn hier liegt ein weiterer Knackpunkt: In Deutschland müssen Polizist:innen für alles Rechenschaft ablegen. Für jede Kleinigkeit, die sie tun, müssen sie einen Bericht schreiben und sich vor ihren Vorgesetzten und anderen Stellen rechtfertigen. Da ist es kein Wunder, dass Polizist:innen bei allem, was sie tun, immer diese Gedanken in sich tragen: Was passiert, wenn ich nicht alles richtig gemacht habe? Was ist, wenn ich eine Anzeige bekomme, obwohl ich alles richtig gemacht habe? Was ist, wenn ich, weil ich ein Verfahren am Hals habe, keine Beförderung bekomme oder suspendiert werde?

Eigentlich reicht es, einem/einer Polizist:in Rassismus vorzuwerfen, um alle nervös zu machen. Keiner will als Rassist:in gelten und das wird von manchen Menschen ausgenutzt nach dem Motto: Wenn ich nicht weiter weiß, wenn ich keine Verantwortung tragen will, rufe ich laut „Rassismus“. Das verunsichert sofort, Polizeibeamt:innen genauso wie Lehrer:innen, Erzieher:innen oder Nachbar:innen.

Wenn die meisten Polizist:innen Beleidigungen gegen sich als Teil ihrer Arbeit wahrnehmen und das nicht einmal irgendwo melden, weil sie denken, sie bekommen sowieso keine Unterstützung, dann ist da eine gewaltige Schiefelage vorhanden. Das in Kombination mit andauernder Unterbesetzung führt zu falscher Zurückhaltung und Frust.

Für die Verbesserung der Situation brauchen wir also keine neuen Gesetze. Die haben wir. Wir brauchen Polizist:innen, Staatsanwält:innen und Richter:innen – und zwar von allen viel mehr. Die meisten Intensivtäter:innen können Dutzende von Straftaten begehen, bis sie überhaupt einmal belangt werden. Viele Polizist:innen erzählen mir, dass sie Menschen verhaften, die ihnen ins Gesicht grinsen und sagen: „Wir sehen uns hier morgen sowieso wieder.“

Verhaftungen und Anzeigen müssen Konsequenzen mit sich bringen – und zwar nicht für die Polizist:innen. Das ist im Moment ganz oft nicht der Fall. Das merke ich auch persönlich. Ich mache fast jede Woche eine Anzeige bei der Polizei, weil mir jemand massiv droht. Zwei, drei Monate später bekomme ich dann immer ein kleines Schreiben von der Staatsanwaltschaft: „Wir haben den/die Täter:in nicht ermittelt.“ Tschüss, alles Gute.

Diejenigen, die in dieses Land kommen und kriminell werden, brauchen ganz klare Botschaften von der Gesellschaft. Man darf Gewalt und Kriminalität nicht immer mit einer Traumatisierung durch Flucht – die es zweifelsohne gibt - rechtfertigen. Das ist der falsche Weg. Es muss sich lohnen, gar nicht erst kriminell zu werden - oder es nicht mehr zu sein. Dafür brauchen wir eine Nulltoleranzstrategie. Wer Mist baut, muss dafür geradestehen, und zwar vom ersten Moment an. Auch, wenn er nur vermeintlich kleine Straftaten begeht, wie etwa einen Taschendiebstahl oder Drogenhandel.

Wie kann ein Staat mit seinen demokratischen Möglichkeiten außerdem Stärke vermitteln? Wie kann er den Menschen klarmachen, dass das Leben in Deutschland für sie auch bedeutet, dass es unbequem werden kann? Dass sie nicht kriminell werden dürfen, wenn sie ihren Aufenthalt nicht gefährden wollen. Dass sie ihre mitgebrachten Werte hinterfragen müssen – vor allem in Bezug auf die Freiheit, die sie durch ihre Migration ja selber gesucht haben. Dass Frauen zum Beispiel ihre eigenen Entscheidungen treffen und ihre Sexualität selbstbestimmt ausleben können. Und dass Frauen hier auch das Recht haben, sich scheiden zu lassen. Mit endloser Toleranz kann man Intoleranz jedenfalls nicht bekämpfen. Der Staat muss die gesetzlichen Rahmenbedingungen ausschöpfen und starke Botschaften aussenden. Er braucht außerdem eine starke Justiz und eine starke Polizei – die sich auch für Frauen- und Mädchenrechte einsetzt.

## **Missverständnisse überall**

Die Kölner Silvesternacht ist auch und vor allem ein Beispiel für die Rolle der Frau in patriarchalischen Gemeinschaften. Natürlich ist nicht jeder Mann, der in diesen aufgewachsen ist, ein potenzieller Vergewaltiger oder Belästiger, und nicht jeder von ihnen würde bei so etwas mitmachen. Aber die meisten Männer, die in dieser Nacht übergriffig wurden, kamen aus ebenjenen Ländern und Gesellschaften, in denen Sexualität tabuisiert wird und Frauen, die nachts auf der Straße laufen, als Frauen angesehen werden, die es wollen, die angefasst werden dürfen, verfügbar und unrein sind. Denn reine Frauen trinken dort keinen Alkohol, sie feiern Silvester nicht auf der Straße, sie ziehen sich nicht sexy an. Es sind auch Gesellschaften, in denen Männer zudem viel privilegiierter sind als Frauen, die Kontrolle über sie und die weibliche Sexualität haben und jede mögliche Änderung als Angriff auf sich selbst und auf ihre Männlichkeit begreifen. Gesellschaften, in denen Männer Angst vor Machtverlust haben – vor allem, wenn sie plötzlich in einem Land sind, in dem mit Sexualität viel offener und entspannter umgegangen wird als sie es tun.

Man darf das im Diskurs über Köln nicht ausblenden, denn dieses archaische Frauenbild ist in jener Nacht zu einer explosiven Mischung geworden.

Ich möchte die Geschehnisse in Köln keineswegs kleinreden, aber sie wundern mich nicht. Probleme sind vorprogrammiert, wenn Menschen – hier insbesondere Männer – mit einer tabuisierten Sexualität aufwachsen und keinen normalen, gesunden Umgang zwischen den Geschlechtern kennen und dann hormonüberladen in dieser Gesellschaft ankommen. Diese Probleme werden uns weiter begleiten, wenn wir die Menschen nicht erreichen und ihnen nicht klarmachen, dass Frauen hier selbst entscheiden dürfen, was sie tragen, ob sie ausgehen, wann sie ausgehen, mit wem sie ausgehen und von wem sie angefasst werden möchten oder nicht.

Ich bin immer wieder erschüttert, wie viele Flüchtlinge inhaftiert sind, viele von ihnen wegen Sexualdelikten. Ich will das nicht relativieren, aber sie wissen oft gar nicht, was sie da falsch gemacht haben, weil es Alltag in ihren Heimatländern ist.

Ich erinnere mich an einen Integrationskurs, den ich vor ein paar Jahren besuchte. In der Runde saßen Menschen zwischen 17 und 70, Frauen wie Männer. Die Gruppe schien etwas gelangweilt: der Integrationskurs als Pflichtprogramm, bei dem man eben mitmachen musste. Jeder wusste, was er sagen durfte und was nicht, und alle würden am Ende des Kurses glücklich sein, wieder gehen zu dürfen. Die Lehrerin war blond

und klein. Sie hatte sich gut vorbereitet, präsentierte Plakate, auf denen Sätze aus dem Grundgesetz auf Deutsch, Arabisch und Englisch standen. Heute ging es um Gleichberechtigung. Auf einem Bild, das die Lehrerin jetzt zeigte, waren ein Mann und eine Frau gezeichnet. Sie waren beide gleich groß und standen jeweils auf einer Schale einer Waage, die dadurch perfekt ausbalanciert war: Mann und Frau als gleichgewichtig, ausgewogen.

Die Lehrerin sagte: „In Deutschland herrscht Gleichberechtigung.“ Da antwortete ihr ein junger Syrer: „Bei uns auch. Unsere Religion garantiert das.“ Die Lehrerin lächelte und nickte. Alle waren zufrieden.

Als der Kurs zu Ende war, ging der Syrer nach draußen und zündete sich eine Zigarette an. Ich stellte mich zum ihm und wir redeten ein bisschen über ihn und sein Leben in Syrien und jetzt hier in Deutschland. Es war ein nettes Gespräch. Schließlich sprach ich ihn auf die Gleichberechtigung an, um die es im Kurs gegangen war, und fragte ihn, ob seine Schwester denn Sex vor der Ehe haben dürfe. Da veränderte sich das Gesicht des Mannes schlagartig. Er wurde wütend, ballte die Fäuste und sah aus, als wolle er gleich auf mich losgehen. Er schrie fast: „Nein. Natürlich nicht.“ Ich sagte ihm, das gehöre aber zur Gleichberechtigung dazu. Immer noch wütend sagte er mir, dass es bei der Gleichberechtigung darum gehe, dass der Mann mit im Haushalt hilft, mit abwäscht, die Wohnung sauber hält, aber nicht darum, ob eine Frau Sex vor der Ehe haben darf. Ich fragte ihn, ob er Sex vor der Ehe haben dürfe. Darauf bekam ich keine Antwort.

In vielen Integrationskursen in Deutschland wird über Gleichberechtigung gesprochen. Man sagt, hier herrsche Gleichberechtigung, Mann und Frau seien gleich. Was das aber konkret und vor allem emotional bedeutet, darüber wird nicht gesprochen. Es erreicht die Menschen nicht.

### **Gleichberechtigung im Kopf**

Als ich einmal mit meinem Friseur über das Thema „Integration“ sprach, sagte er zu mir, dass Deutschland die Familien kaputt mache. Ich fragte ihn, wie er darauf käme. Da erzählte er mir die Geschichte von einem seiner Freunde: Ein Mann aus Syrien, der sein ganzes Hab und Gut aufgegeben hatte, um sich und seiner Familie die Reise nach Deutschland zu finanzieren. Für eine bessere Zukunft vertrauten sie sich Schleusern an, schwammen durchs Meer, riskierten ihr Leben. Nachdem sie zwei

Monate in Deutschland waren, sagte seine Frau zu ihm, sie wolle sich von ihm trennen. Wie konnte sie es wagen? War ihr die Freiheit zu Kopf gestiegen? Hatte sie ihn ausgenutzt, um nach Deutschland zu kommen? War das ihr Dank?

Nein, es war ihr gutes Recht!

Ich verstehe den Schmerz dieses Mannes. Es ist nie schön, verlassen zu werden. Und für Männer wie ihn ist eine Trennung wahrscheinlich besonders tragisch, weil so ihre Minderwertigkeitskomplexe und die Unfähigkeit, Versagen zuzugeben, offensichtlich werden. Sie haben in ihrem Leben kein Selbstwertgefühl entwickelt. Wie auch? Sie sind ja immer wieder durch Strafen, Angst und Gehorsam niedergemacht worden. Das muss man wissen, um ihre Angst vor dem Verlassenwerden, ihren Kontrollzwang und die Angst vor Deutschland zu verstehen.

Doch wer wie er Freiheit in einem demokratischen Land sucht, der muss das Gesamtpaket nehmen und darf sich nicht hinterher die Rosinen rauspicken. Was dieser Mann möchte: Eine Freiheit, in der er seine Lebensweise und Haltung genauso weiterleben kann, wie er es gewohnt ist. Was er ablehnt: Eine Freiheit, in der er seine Lebensweise und Haltung überprüfen und hinterfragen muss, weil sie nicht zu der Gesellschaft passt, die ihm diese Freiheit gewährt. Die Freiheit, die vielleicht auch Angst macht, weil sie mit so vielen unbekanntem Einstellungen, Ansichten, Werten und Verhaltensweisen verbunden ist.

Ich kenne viele Frauen, die, nachdem sie endlich in einem Land lebten, das ihnen die Möglichkeit gab, Nein zu sagen - und sie das auch getan haben -, von ihren Familien und anderen Migranten im Stich gelassen worden sind, weil sie angeblich ihre Tradition verraten haben. Viele haben sogar ihr Leben verloren, weil sie sich emanzipieren wollten. Und was passiert? Recht wenig. Sie werden von der Politik im Stich gelassen, weil es angeblich so schwierig ist, sprachlich und emotional in diese Strukturen und Communitys hineinzukommen.

Das darf kein Grund sein. Wir müssen Frauen, die mit Deutschland Gleichberechtigung und Emanzipation verbinden, befähigen und unterstützen, ein gleichberechtigtes Leben zu führen, wenn sie das wünschen. Wir dürfen sie nicht hängen lassen, nur weil wir Angst haben, uns könne deshalb Eurozentrismus oder Wertekolonialismus vorgeworfen werden. Frauen sind nicht der Besitz von Männern – genauso wenig wie Kinder der Besitz von Eltern sind.

## **Gleichberechtigung auf dem Kopf**

Frauen – das muss jeder begreifen – dürfen ebenso wie Männer selbst entscheiden, wie sie leben, wen sie lieben, wen sie heiraten, ob sie studieren, welchen Beruf sie ausüben und was sie tragen. Das ist Demokratie! Wer denkt, man dürfe Menschen moralische Zwänge auferlegen – egal, ob kulturelle oder religiöse -; wer denkt, man dürfe kollektiv Kontrolle auf einen Menschen ausüben; wer denkt, dass Zwangsheiraten, Kinderehen oder Polygamie normal sind oder auch nur, einen Handschlag des anderen Geschlechts abzulehnen, weil Frauen als etwas wahrgenommen werden, das nicht berührt werden darf und so eine alltägliche Situation hoch sexualisiert wird, der hat das Grundgesetz nicht im Ansatz verstanden.

Mir ist bewusst, dass eine Gesellschaft wie unsere auf Menschen bedrohlich wirken kann, die mit Patriarchalismus aufgewachsen sind, weil hier die Freiheit, die Individualität und die Selbstbestimmtheit einen hohen Stellenwert haben, und diese Menschen genau aus diesem Grund mitunter noch fester an ihren Traditionen festhalten. Es entsteht ein Teufelskreis, aus dem ein Ausbruch schwierig wird, und der einer erfolgreichen Integration entgegensteht.

Doch ich komme erst an, wenn ich es als Gewinn sehe, dass wir in einem Land leben, in dem es möglich ist, dass die Menschen frei leben. Deshalb muss dieser Teufelskreis durchbrochen werden. Das bedeutet, die Pluralität der Gesellschaft zu akzeptieren, zu respektieren und wertzuschätzen – auch wenn sie bis in die eigene Familie reicht. Wer keine Miniröcke oder weibliche Haut sehen will oder ein Problem mit Homosexualität hat und sie als sünden- und ekelhaft bezeichnet, kann gerne in Saudi-Arabien leben. In Europa sind Pluralität und Diversität ein Geschenk.

Und so bedeutet es auch, zu akzeptieren, wenn eine Frau kein Kopftuch tragen möchte – ein Stück Stoff, das die fehlende Gleichberechtigung von Mann und Frau in muslimischen Gesellschaften in besonderem Maße zeigt. Was bemerkenswert dabei ist: Manchen linksliberalen Kreisen in Deutschland scheint bei diesem Thema der Kompass völlig abhandengekommen zu sein. Da gibt es Feminist:innen, die ein Kopftuch mit Emanzipation gleichsetzen oder gar das Tragen einer Burka als freie Entscheidung betrachten. Das hat mit Freiheit nichts zu tun. Wer das nicht sieht, hat nichts verstanden. Es gibt Millionen Gründe, warum muslimische Frauen ein Kopftuch tragen. Und es steht außer Frage, dass viele von ihnen es freiwillig tun. Die Frau meines Bruders zum Beispiel hat früher nie Kopftuch getragen. Ich habe sie im

Minirock kennengelernt. Irgendwann setzte sie es auf und ich fragte sie: „Warum trägst du es auf einmal?“ Sie antwortete: „Jetzt habe ich einen Mann, drei Kinder, jetzt habe ich eine Arbeit und ein Haus. Jetzt möchte ich Gott dafür danken.“ Es gibt auch Frauen, die sagen: „Ich möchte selbst entscheiden, was andere von mir sehen.“ Wieder andere sehen das Kopftuch als etwas, das zu ihrer Identität gehört.

Ich akzeptiere das – bei erwachsenen Frauen. Bei Kindern und Heranwachsenden sehe ich das Kopftuch allerdings als sehr problematisch an.

Trotzdem ist das Kopftuch immer ein Ausdruck von Geschlechterungleichheit, Patriarchat und Unterdrückung: Die Frau muss sich bedecken, um das sexuelle Verlangen von Männern nicht zu wecken, um ihre eigene Schönheit zu überwinden und um kein natürliches Verhältnis zu ihrer eigenen Sexualität zu entwickeln.

Dazu kommt, dass das Kopftuch in den letzten Jahren auch zum Symbol eines rückschrittlichen Islams geworden ist, der Pluralität nicht mehr duldet, autoritär, einseitig, mit dem Drang, die Sexualität seiner Anhänger:innen zu kontrollieren. Das war nicht immer so: Wer beispielsweise Bilder aus den frühen 1970er-Jahren aus dem Iran, Syrien, der Türkei oder sogar Afghanistan betrachtet, sieht, wie offen die Frauen damals waren, was sie trugen und wie emanzipiert sie waren. Mit dem politischen Islam verschwand das alles. Geblieben sind Gesellschaften, die zwanghaft damit beschäftigt sind, Weiblichkeit zu verstecken. Sogar meine Mutter trug damals kurze Röcke. Heute wäre das in meinem Dorf unmöglich.

Die Frau wird als Dauerobjekt der Begierde gesehen, der Mann als Wesen ohne Selbstkontrolle. Zusätzlich hat das Tragen eines Kopftuchs auch immer eine religiöse Komponente. Wer nun behauptet, Frauen, die es freiwillig aufsetzen, seien besonders emanzipiert, frei oder unabhängig und das müsse man unterstützen, wenn man Diskriminierung und Rassismus ablehnt – was bei der Verteidigung des Kopftuchs hierzulande ja oft als Argument vorgebracht wird –, dem muss man Folgendes entgegensetzen: Jede Religion, in der an einen patriarchalen, strafenden Gott geglaubt wird, ist dogmatisch und somit eher das Gegenteil von (feministischer) Emanzipation, Freiheit oder Unabhängigkeit.

Natürlich unterstützt nicht jede dieser Frauen automatisch all die negativen Aspekte, für die ein Kopftuch steht. Trotzdem basiert ihre Entscheidung immer auf Argumenten, die weder für Gleichberechtigung noch für Selbstbestimmtheit oder Liberalität stehen.

Nochmal: Das Kopftuch ist kein Ausdruck von Emanzipation, Freiheit oder Individualität. Es ist ein Ausdruck von Geschlechtertrennung, Fremdbestimmung, von der Tabuisierung des Frauenkörpers und der Einteilung in moralisch und unmoralisch, rein und unrein. Wer das in Deutschland nicht sieht, bestätigt patriarchalische Strukturen.

Ich finde es gut, dass Frauen in ihren Bemühungen, von der Mehrheitsgesellschaft als gleichberechtigt akzeptiert zu werden, unterstützt werden. Dieses berechnete Anliegen aber durch ein Symbol der Geschlechtertrennung, der Ungleichheit und Unterdrückung zu glorifizieren und damit zu meinen, für Freiheit, Pluralismus und Diversität einzustehen, halte ich für falsch. Und wenn jemand absichtlich Frauen mit Kopftuch anstellt, um zu demonstrieren, wie vorbildlich er ist, dann frage ich mich, was für ein Vorbild das sein soll, bei dem die Haare nicht gezeigt werden dürfen.

Was hat das mit Emanzipation und Freiheit zu tun? Und wie ist es beispielsweise zu erklären, dass Frauen im Iran in Haft sitzen, weil sie ihr Kopftuch abgelegt haben, es hierzulande aber mit Emanzipation verbunden wird, eines zu tragen. Dabei ist das religiöse Kopftuchgebot selbst bei Muslimen bis heute umstritten. Weltweit leben Millionen von gläubigen Musliminnen ohne es. Also: Wo ist die Unterstützung in Deutschland, wenn Frauen selbstbestimmt ihr Kopftuch ablegen – oder erst gar nicht aufsetzen wollen? Warum erhalten sie so wenig Rückendeckung von der Gesellschaft und vom Staat, wenn ihre Väter, Mütter oder Geschwister sie dazu zwingen, ein Kopftuch zu tragen oder der soziale Druck von Mitschülern, der Community oder den Moscheen für sie erdrückend wird? Nicht zu vergessen: der Druck des patriarchalischen Gottes, der einer guten Frau angeblich das Kopftuch befiehlt, mit der Hölle droht oder die Regel aufstellt, sie sei nicht vollständig in ihrem islamischen Glauben, wenn sie sich für offenes Haar entscheidet.

Trotz all meiner Kritik, unterstütze ich erwachsene Frauen in ihrem Recht und ihrer privaten Entscheidung, ein Kopftuch tragen zu dürfen, wenn sie es wollen. Es sollte in einer pluralistischen Gesellschaft kein Problem darstellen, wenn Frauen mit Kopftuch in Banken oder an der Uni arbeiten, Führungspositionen haben oder Beamte werden. Von mir aus kann eine Frau mit Kopftuch auch im Bundestag sitzen. Das ist nicht meine Art, Religiosität zu leben, weil ich mit dem Symbol große Probleme habe, aber ich akzeptiere es.

Es gibt jedoch Grenzen des Kopftuchs in einem säkularen Staat. Diese gibt es in zwei Bereichen:

- Bei Kindern, weil man sie dadurch sexualisiert und eigentlich missbraucht.
- Und wenn Neutralität erforderlich ist, sprich: bei Pädagog:innen, bei der Polizei und in der Justiz.

Deshalb stehe ich auch für ein Neutralitätsgesetz ein, das im Übrigen weder rassistisch noch diskriminierend ist, wie manche behaupten und denken, sie seien mit ihrer Ablehnung des Gesetzes moralischer und toleranter als andere. Im Gegenteil. Das Gesetz ist sehr demokratisch, denn es betrifft alle Religionen. Wo Neutralität erforderlich ist, sollte kein religiöses Symbol vorhanden sein. Wenn zum Beispiel eine Muslima ein Kopftuch trägt, tut sie dies, weil sie an eine Ideologie glaubt. Diese Ideologie wiederum zwingt sie, gewisse Regeln zu befolgen. Wer so handelt, stellt die eigene Religion über das Grundgesetz oder bringt zumindest nicht die erforderliche Flexibilität mit, um einen solch wichtigen Job zu machen. Denn werde ich gleichbehandelt, wenn ich vor einer Richterin mit Kopftuch stehe und gegen bestimmte religiöse Zwänge im Islam klage? Ich bin mir da nicht sicher.

Wer zudem den Alltag in den Schulen heutzutage und die Herausforderungen dort kennt und sieht, wie respektlos manche Schüler:innen mit ihren Lehrer und vor allem Lehrerinnen umgehen, wie Schüler:innen andere Schüler:innen mobben, weil sie den angeblich falschen Glauben haben und wie manche Mädchen unterdrückt werden, weil sie einen Freund haben oder kein Kopftuch tragen, der weiß, dass Neutralität an Schulen gerade jetzt ein hohes Gut ist – unverzichtbar für die Vermittlung von Gleichberechtigung und Emanzipation. Auch der Schwimmunterricht oder Klassenfahrten, von denen viele muslimische Kinder ferngehalten werden, gehören zu den gravierenden Problemen im Schulalltag, die ihren Ursprung in der Angst vor der Sexualität der Frauen haben. Deshalb ist es fatal, Lehrerinnen mit Kopftuch zu erlauben. Denn mit ihrem Kopftuch kommunizieren sie wortlos bestimmte Werte, die den Kindern gewiss nicht dabei helfen werden, sich vom Patriarchat zu lösen. Aus all diesen Gründen sollte es auch Mädchen wenigstens bis zu einem gewissen Alter verboten werden, ein Kopftuch in der Schule zu tragen.

## **Gleichberechtigung von Kindern**

Man kann nicht sagen, dass das Kopftuch bei jungen Mädchen in Deutschland sehr verbreitet ist und es sich dabei um Tausende oder um Hunderttausende handelt, obwohl die Zahl zunimmt, wie viele Lehrer:innen immer wieder betonen. Trotzdem wird bei der Diskussion um die Relevanz des Themas zuweilen mit der geringen Anzahl der Kinderkopftuchträgerinnen argumentiert. Ich finde nicht, dass es darauf ankommt. Denn jedes Kind, das man durch ein Kopftuch stigmatisiert und dem man einredet, das Haar sei „sündig“ und es gelte, es zu bedecken, ist eines zu viel. Diese Mädchen werden ihrer Kindheit beraubt. Das ist kein Symbol von Religionsfreiheit, das ist Missbrauch.

Diejenigen, die das Tragen eines Kopftuchs schon von ihren sehr jungen Töchtern verlangen, sind meist Familien, die ihre Religion fundamentalistisch ausleben und ihre Ansichten den Mädchen aufzwingen. Als Grund wird oft genannt, dass die Mädchen sich daran gewöhnen sollen, damit es später nicht zu Schwierigkeiten kommt und sie das Kopftuch womöglich ablehnen, wenn sie ihren Körper und ihre Schönheit entdecken. So viel zum Thema Freiwilligkeit. Was für eine Logik. Was für eine Bevormundung. Und was für eine Unterdrückung der eigenen Entscheidungen.

Junge Mädchen sollten kein Kopftuch tragen dürfen – zumindest nicht in der Schule. Dort sollte es gesetzlich verboten werden. Dabei geht es nicht darum, sie zu bevormunden, sondern vor allem um den Schutz der Kinder vor Mobbing und Ausgrenzung.

Durch ein Verbot in der Schule werden Mädchen, die das Kopftuch sonst tragen müssen, die Möglichkeit haben, sich vielleicht nicht immer, aber zumindest mehrere Stunden pro Tag frei zu bewegen und eine andere Lebensart zu erfahren. Dadurch können sie sich selbständiger mit diesem Thema auseinandersetzen und erfahren, wie sich das Leben mit und wie es sich ohne Kopftuch anfühlt. Vielleicht veranlasst das Verbot ja auch einige Eltern dazu, die Entscheidung für oder gegen ein Kopftuch ihren Töchtern selbst in die Hände zu legen und auf einen Zeitpunkt zu vertagen, an dem diese eine mündige und reflektierte Entscheidung treffen können. Denn natürlich werden kleine Mädchen schnell sagen, sie hätten sich selbst dazu entschieden, doch der intensive Prozess der Identitätsfindung beginnt erst in der Pubertät. Auch dann wird die Entscheidung zwar niemals frei vom kollektiven Druck der Community oder dem Gedanken an einen belohnenden oder bestrafenden Gott fallen, doch wenn ein Mädchen mit acht, neun Jahren ein Kopftuch anlegt, ist das auf keinen Fall auf ihren

freien Willen zurückzuführen. Es ist entweder dazu animiert oder gezwungen, in jedem Falle aber stark manipuliert worden.

Wer nun argumentiert, dass doch auch christliche Kinder ihren Glauben bereits im jungen Alter ausüben, getauft werden und zur Kommunion und Konfirmation gehen, sollte sich darüber im Klaren sein, was für ein entscheidender Einschnitt das Anlegen eines Kopftuchs in das Leben einer Muslimin ist. Es wieder abzulegen ist fast nicht möglich. Zudem ist ein Kopftuch bei Kindern etwas anderes als ein Kreuz am Hals oder an der Wand. Ein Kreuz an der Wand betrifft nicht ein einzelnes Kind, das sein Haar verstecken muss, weil es sexualisiert wird. Deshalb sollte der Schritt, ein Kopftuch anzulegen, eine reflektierte und mündige Entscheidung sein.

Generell wäre ich für eine säkulare, Schule, in der es überhaupt keine religiösen Symbole gibt, weder Kreuze, noch Kippas oder Frauen mit Kopftüchern. Und in einer Gesellschaft, die das Wohl des Kindes hochhält und in der die Selbstbestimmung eines jeden Menschen ein Grundrecht ist, egal, welchem Geschlecht oder welcher Religion er angehört, muss auch eine Debatte darüber geführt werden. Es geht um ganz klare Botschaften und um eine Abwägung zwischen dem Erziehungsrecht, der Religionsfreiheit und dem Kindeswohl. Da sind Staat und Gesellschaft unbedingt verpflichtet, dem Kindeswohl den Vorrang zu geben – übrigens auch bei so scheinbar kleinen Angelegenheiten wie dem Schwimmunterricht.

Bei den klaren Botschaften könnte man sich ein Beispiel an diesem hier nehmen: Kurz vor den Pfingstferien 2018 kontrollierte die bayerische Polizei an verschiedenen Flughäfen des Bundeslandes, ob zu normalen Schulzeiten Eltern mit schulpflichtigen Kindern unterwegs waren. Dabei erwischte sie mehr als 20 Familien, die schon vor Ferienbeginn in den Urlaub fliegen wollten. Gegen die Eltern wurde daraufhin Anzeige bei den zuständigen Landratsämtern erstattet. Es sollte ein Warnsignal für Eltern sein, weil falsche Krankmeldungen kurz vor und nach den Ferien in den vergangenen Jahren zugenommen hatten. Nun hielten manche – unter anderem die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft – diese Aktion für überzogen. Nein. Diese Aktion war richtig. Schulpflicht ist Schulpflicht und muss von allen akzeptiert werden. Deshalb: Jetzt bitte mit der gleichen Entschlossenheit auch gegen Eltern, die ihre Töchter nicht zur Klassenfahrt oder zum Schwimmunterricht schicken wollen.

**Mädchen werden benachteiligt, Mütter machen mit**

Ich erinnere mich an eine Frau, die nach einem Vortrag auf mich zukam und zu mir auf Arabisch sagte: „Herr Mansour, endlich leben wir in Freiheit. Hier in Deutschland herrscht Freiheit. Und ich verstehe Freiheit so, dass ich meine Tochter nicht am Schwimmunterricht teilnehmen lasse.“

Ich fragte die Frau, ob sie einen Sohn habe und der am Schwimmunterricht teilnehmen dürfe. Sie antwortete: „Ja.“

„Und warum ihre Tochter nicht?“

„Weil es eine Sünde ist.“

„Was genau ist die Sünde?“

„Na ja, Haut zu zeigen, ihren Körper fast nackt zu zeigen.“

„Wer sagt das?“

„Allah.“

An dieser Stelle war das Gespräch vorbei. Allahs Weisungen sind ein Totschlagargument.

Die Antwort der Mutter war eine, die ich oft zu hören bekomme. Entweder Allah hat etwas entschieden oder jemand, der in der Hierarchie weiter oben steht. Das Tabu: Beim Schwimmunterricht müssen Mädchen nur leicht bekleidet gemeinsam mit ebenfalls nur leicht bekleideten Jungen ins Wasser steigen. Zu viel Körper, zu viel Haut, zu viel Kontakt – sagt irgendjemand. Eigene Verantwortung oder eigene Reflexion der Mutter: Fehlanzeige. Kein Gedanke daran, was es für das Mädchen einerseits bedeutet, dass ihr Körper tabuisiert wird, dass sie dadurch kaum lernen kann, mit ihrem eigenen Körper umzugehen und höchstwahrscheinlich ein sehr starkes Schamgefühl und einen ungesunden Bezug zu sich selbst entwickelt. Und was es andererseits bedeutet, ausgeschlossen zu werden und weniger zu lernen als ihre Mitschüler:innen. Für Kinder in diesem Alter ist es elementar, am Klassengeschehen teilzuhaben. Und: In einem Land, in dem es so viele Flüsse und Seen gibt, ist es neben dem pädagogischen Verlust auch absolut fahrlässig und gefährlich, sein Kind nicht schwimmen lernen zu lassen.

Leider wird der Ausschluss muslimischer Mädchen vom Schwimmunterricht von Lehrer:innen und Schulleiter:innen oft einfach so hingegenommen: Das sei ja die Erziehungs- und Religionsfreiheit der Eltern. Das ist falsch. Wenn jemand der Meinung

ist, dass seine Tochter nicht am Schwimmunterricht teilnehmen darf, dann müssen Schule und Politik aufstehen und sagen, dass genau hier die Religionsfreiheit aufhört. Wer in Kauf nimmt, dass ein muslimisches Mädchen in einer deutschen Schule weniger lernt als ein nichtmuslimisches Mädchen, betreibt keine kultursensible Arbeit, er betreibt Rassismus. Nichts anderes.

Das Beispiel dieser Mutter macht noch ein weiteres Problem deutlich: Denn auch wenn man meint, in einem Patriarchat würden ausschließlich Männer die bestehenden Strukturen aufrechterhalten, weil sie ja ganz oben stehen, der irrt. Frauen machen hier aus den verschiedensten Gründen mit.

Das fängt bei der Erziehung an: Es sind auch Frauen, die ihre Kinder bei Ungehorsam bestrafen und mit der Hölle drohen; die ihren Töchtern als Vorbild dienen, wenn es darum geht, ein Kopftuch zu tragen, keusch und zurückhaltend zu sein; die ihre Söhne wie Prinzen erziehen, ihre Töchter aber nicht wie Prinzessinnen.

Wenn zum Beispiel Jungen schon im jungen Alter zum Aufpasser ihrer Schwestern erzogen und losgeschickt werden, um sie zu überwachen und nach Hause zu bringen und diese Schwestern sich nicht trauen, sich zu widersetzen, weil sie weder bei ihrer Mutter noch bei anderen weiblichen Familienmitgliedern Hilfe erwarten können, dann ist es kein Wunder, wenn sich patriarchalische Strukturen fortsetzen. Genauso ist es, wenn Mädchen Kopftücher tragen, obwohl sie das nicht wollen und unglücklich damit sind, aber keinen Ärger mit ihren Eltern und ihrem weiteren Umfeld haben wollen.

Frauen, insbesondere Mütter, sind eine wichtige Stütze in den männlichen Unterdrückungsstrukturen. Dieser Kreislauf kann erst dann durchbrochen werden, wenn die jüngeren Frauen lernen, sich zu verweigern. Doch diese Frauen haben Angst, weil ihre Erziehung durch Kontrolle und oftmals auch durch Gewalt geprägt war oder noch ist. Dazu kommen die Unterdrückung von Sexualität und kritischem Denken, die Ungleichbehandlung von Mädchen und Jungen, kein Platz für Selbstentfaltung, das Verbot der Hinterfragung von Autoritäten, das unbedingte Einhalten der strengen Regeln.

Wir müssen den Mädchen – und natürlich auch den Jungen, die von diesen Denk- und Handlungsmustern genauso betroffen sind - dabei helfen und sie befähigen, ein selbstbestimmtes Leben zu führen, denn jeder der genannten Punkte verhindert eine unbeschwerte Kindheit und die freie Selbstentfaltung, auf die jedes Kind ein Anrecht haben sollte. Was mit einer angstvollen Erziehung beginnt, mündet in einer

verkorksten Körperlichkeit und in verklemmter Sexualität – und wird vermutlich an die nächste Generation weitergegeben. Wir dürfen diese Kinder nicht allein lassen. Es sind deutsche Kinder, sie gehören zu dieser Gesellschaft und sind unsere Zukunft. So und nicht anders sollten wir sie wahrnehmen.

### **Angst vor Machtverlust**

Viele Menschen verwechseln Respekt mit Gehorsam. So sind das Beamtentum, die Polizei, die Politik und auch die Familien in patriarchalischen Gesellschaften aufgebaut. Wenn nun Familien in Gesellschaften kommen, in denen das alles völlig anders erscheint, ist das Einfordern dieses Gehorsams – oft durch Bestrafung - manchmal die letzte Autorität der Eltern, insbesondere der Väter.

Eine Lehrerin erzählte mir vor kurzem von muslimischen Flüchtlingen in ihrer Klasse, die immer wieder andere Kinder niedermachten. Als sie mit den Kindern darüber reden wollte, sagte eines: „Sie müssen uns schlagen.“ Die Lehrerin dachte im ersten Moment, die Kinder wollten sie provozieren. Da wiederholte das Kind, als sei es das normalste auf der Welt: „Sie müssen uns schlagen, wenn wir uns falsch verhalten.“

Die Eltern sehen, dass ihre Kinder viel schneller in dieser Gesellschaft Fuß fassen, zum Beispiel die Sprache mit Leichtigkeit lernen und sich bald viel besser mit allem auskennen. Vielleicht sind die Eltern arbeitslos, weil es mit der Sprache nicht so klappt. Wahrscheinlich kommen sie ohne ihre Kinder irgendwann nicht mehr aus, weil diese für sie übersetzen müssen. Was passiert? Sie fühlen sich klein.

Der Verlust von Autorität – eine der wichtigsten Säulen ihres Selbstverständnisses - kann für ihre Psyche dramatische Folgen haben und zu großer Hilflosigkeit und Angst führen. Zudem geht die psychische Belastung, die Flüchtlinge durch den Krieg, die Flucht, das neue Land und vielem mehr erleben, natürlich auch auf ihre Kinder über. Und so schwingt bei vielen Furcht und Ablehnung mit, weil sie sich von dieser Gesellschaft nicht verstanden oder in eine Ecke gedrängt fühlen – auch und vor allem, wenn es um ihre Kinder geht.

Auf Facebook gibt es einige Stars (ich nenne sie vorsichtig so, weil sie so viele Follower haben) aus der deutschen Flüchtlingsgemeinde. Einer von ihnen veröffentlichte vor ein paar Monaten, noch aufgebracht von den Ereignissen, folgende Geschichte: Er war gerade mit einer syrischen Familie in einem Restaurant irgendwo

in Deutschland essen gewesen. Alles war gut, bis eines der Kinder seine Cola verschüttete und der Vater so wütend wurde, dass er ihm eine Ohrfeige gab.

So etwas passiert in jedem Restaurant in jedem arabischen Land an jedem Tag. Ich selbst bin damit groß geworden und habe viele solcher Situationen schon selbst beobachtet.

In diesem Fall war es aber ein Restaurant in Deutschland und die Ohrfeige war so heftig, dass eine Frau die Polizei rief. Diese kam und verhörte die anwesenden Menschen. Am Ende entschieden die Polizisten, das Kind mitzunehmen. Der Vater wollte es natürlich nicht hergeben und so kam es zu einer unschönen Auseinandersetzung.

Das Resümee des „Facebook-Stars“ war: „Deutschland ist schlimm und gefährlich. Passt auf eure Kinder auf. Das Kind muss heute woanders schlafen und bekommt dort vielleicht Schweinefleisch zu essen. Ihr wisst, Deutschland braucht Kinder, und wer weiß, ob dieser Mann sein Kind je wiedersieht. Passt auf, was ihr in der Öffentlichkeit mit euren Kindern macht, sonst nehmen sie sie euch weg.“

Es ging ihm nicht eine Sekunde darum, was der Mann mit seinem Kind getan hatte, dass er es verletzt hatte, sondern darum, dass seine Follower aufpassen sollen, was sie in der Öffentlichkeit in Deutschland mit ihren Kindern machen. Als sei es o. k., seine Kinder zu Hause zu schlagen. Der Täter, der Vater, wird hier zum Opfer der deutschen Gesellschaft, seiner Migration, seines Unwissens über Deutschland. Das Unwissen darüber, was er seinem Kind damit antut, spielt ganz offensichtlich keine Rolle.

Mir haben schon viele arabische Väter sehr aufgebracht berichtet, dass ihre Kinder in der Schule beigebracht bekämen, beim Jugendamt anzurufen, wenn sie zu Hause geschlagen werden würden. Das lässt die Eltern absolut hilflos zurück. Sie werden wütend und die Angst, ihre Autorität zu verlieren wird immer größer. Dieser Angst muss konstruktiv begegnet werden, und zwar mit den richtigen Menschen, nicht mit Bildern und Posts aus dem Internet, die die Angst noch mehr schüren, so wie ein Video aus Schweden, das weltweit vor allem in arabischen Communitys die Runde machte. Darin wird ein kleines Kind aus einem Haus und zu einem Auto getragen. Die Situation ist nicht eindeutig, aber man hört viele Schreie von einem Mann und einer Frau. Die Frau, wahrscheinlich die Mutter des Kindes, läuft dem Kind hinterher, wird von einer Polizistin gestoppt und zunächst festgehalten. Dann gehen die beiden langsam zu dem

Auto, in dem das Kind sitzt, die Mutter schreit und weint weiter und wird schließlich von der Polizistin zurückgehalten, damit das Auto losfahren kann.

Dieses Video wurde als „Beweismittel“ eingesetzt, um zu bekräftigen, mit welcher Willkür und Herzlosigkeit europäische Staaten gegen Flüchtlinge vorgehen und ihnen die Kinder einfach wegnehmen. Ich kenne die Hintergründe zu diesem Video nicht, aber ich weiß aus meiner täglichen Arbeit, dass viel passiert sein muss, bis ein Kind aus seiner Familie geholt wird. Viele Jugendamtmitarbeiter:innen geben in meinen Seminaren sogar klar zu, dass sie bei Migranten öfter wegschauen oder die Dinge länger laufen lassen als bei deutschen Familien. Sie sind verunsichert, wollen nicht als Rassisten gelten.

Das ist fatal und grauenvoll, denn diese Kinder werden im Stich gelassen. Jedes Kind hat das Recht darauf, gewaltfrei aufzuwachsen. Das muss ein Staat garantieren. Das tut er aber nicht, denn auch die Jugendamtmitarbeiter:innen werden im Stich gelassen, weil sie völlig überlastet sind oder auch (erfolgreich) von Clans bedroht werden. Das darf nicht sein.

Zurück zum Video aus Schweden: Seine große Verbreitung innerhalb von Flüchtlings-Communitys und besonders der häufig unkritische Umgang damit, zeigt nach meiner Auffassung eine der Kernursachen, wieso bei manchen Menschen keinerlei Bemühungen zur Integration Früchte tragen. Warum? Eine der Folgen der patriarchalischen Erziehung, die Unfähigkeit zum kritischen Denken und Hinterfragen, ermöglicht es diesen Menschen nicht, ihr eigenes Wertegerüst und Handeln zu verändern. Die immer gleichen Opfer- und Feindbilder werden bedient. In diesem Fall wurden Polizei und Jugendamt verteufelt, zum Feind erklärt und als Hunde bezeichnet. Die Botschaft ist: Das syrische Volk ist Opfer. Der böse Westen ist Täter.

Zum Glück - und das macht mir Mut - habe ich in den letzten Monaten und Jahren auch Flüchtlinge getroffen, die diese Opfer- und Feindbilder hinterfragen und auf das Recht körperlicher Unversehrtheit von Kindern beharren und dieses auch verteidigen.

Nichtsdestotrotz erlebe ich immer wieder eine enorme Ablehnung gegenüber dem Jugendamt und anderen Behörden. Viele Mütter sagen, ihre Kinder seien kriminell geworden, weil sie ihre Kinder nicht richtig erziehen konnten. „Warum konnten sie sie nicht richtig erziehen?“, frage ich. Die Antwort: „Naja, wenn wir unsere Kinder schlagen, kommt sofort die Polizei oder das Jugendamt.“

Für sie sind Menschen vom Jugendamt schlicht diejenigen, die Kinder wegnehmen, obwohl das Jugendamt Hilfestellungen leistet und diese Eltern oftmals unterstützen möchte. Das sehen sie nur nicht, denn in ihren Ländern gibt es keine Jugendämter, und staatliche Behörden wollen dort meistens auch nicht helfen, sondern etwas Böses. Für jemanden, dem das Kind für eine ganz normale Erziehungsmaßnahme – und Gewalt ist für sie eine ganz normale Erziehungsmaßnahme – weggenommen wird, gehört das Jugendamt auch zum Bösen, dessen Handlung nicht nachvollziehbar ist.

Wenn wir es aber akzeptieren, dass Menschen ihre Kinder schlagen, dann haben wir bald nicht neue Bürger in diesem Land, sondern psychisch verstörte Menschen. Wir dürfen dieser Einstellung nicht folgen. Wir dürfen unsere Werte im Zusammenleben nicht relativieren. Aber wir müssen Räume schaffen, in denen wir mit den Menschen auf emotionaler Ebene über ihre Themen reden und ihnen zuhören, nur nicht von oben herab. Und wenn man sie dann nach Argumenten fragt, werden sie ganz schnell merken, dass sie eigentlich keine haben.

Wir müssen schauen und gut überlegen, wie wir Aufklärungsarbeit machen, die Eltern dazu bringt, ihre Erziehungsmethoden infrage zu stellen und ihnen erklären, warum Dinge wie Schwimmunterricht und Klassenfahrten sinnvoll und ein Geschenk für ihre Kinder sind. Weiter müssen wir uns fragen: Wie können wir diese Kinder stärken? Wie können wir es verhindern, dass manche Mitarbeitenden des Jugendamts ganz anders, viel zurückhaltender, mit muslimischen Eltern umgehen als mit deutschen, obwohl die Sachverhalte vielleicht die gleichen sind? Wie können wir den Eltern klarmachen, dass zur Erziehung auch dazugehört, dass sie ihr Kind auf das Leben draußen vorbereiten. Wenn ein Kind zu Hause patriarchalisch erzogen wird, dann wird es irgendwann völlig überfordert sein, weil draußen die Demokratie ist und drinnen das Patriarchat.

Wenn wir die ganze Problematik der Gleichberechtigung übertreiben und polemisch darstellen, dann sollten auf Flüchtlingsrouten Riesenplakate aufgestellt werden, auf denen steht: „Achtung, Sie betreten jetzt Europa. Herzlich willkommen. Sie sind endlich in Sicherheit. Aber: Hier sind Frauen und Männer gleichberechtigt. Hier herrscht Meinungsfreiheit. Hier führen Menschen ein selbstbestimmtes Leben. Und hier wird Ihre Tochter mit 18 Jahren Sex haben dürfen, wenn sie das möchte.“

Vielleicht würden die Menschen dann begreifen, was Freiheit und Demokratie bedeuten.

Tatsächlich verändern sich Haltungen und Affekte von Menschen nur durch andere Menschen, nur durch Begegnungen und Dialoge, bei denen Befürchtungen und Abwehr ernst genommen werden, und das offene Gespräch darüber möglich ist. Neuankömmlinge aus autoritären Systemen oder Menschen, die schon seit zwei, drei Generationen de facto in Parallelgesellschaften leben, hegen oft starke Vorbehalte gegen die ungewohnte, ihnen fremde freie und demokratische Kultur. Sie fürchten, die Loyalität mit ihrem Herkunftsland zu verlieren, die Bindung an die Verwandten und Freund:innen dort. Sie bangen um den Verlust ihrer Sprache und empfinden es als bedrohlich, wenn sich ihre Kinder „im Neuland“ von ihnen entfremden. Viele Ängste entspringen purem Unwissen über die großen Chancen und Möglichkeiten, die eine freie Gesellschaft allen bietet, auch den Neuzuwanderern. Nur auf dem Weg über politisch kluge und empathische Brücken kann man wirklich im Neuland ankommen.

Solche Brücken fehlen. Es fehlt die Infrastruktur dafür. Es fehlen die Konstruktionspläne, die Ingenieure, die Statiker für diese Brücken. Es fehlen die rechtlichen, bildungspolitischen, sozialpolitischen Straßen, die zu solchen Brücken führen. Es fehlt das Bewusstsein für die Komplexität der Aufgabe. Kurz: Es fehlen gesamtgesellschaftlich wirksame Maßnahmen. Gebraucht werden Konzepte dafür, wie die Architektur der Brücken zur Integration aussehen soll, wie die Brücken gebaut werden, wie sie haltbar und langfristig begehbar bleiben.

Um den Bau solcher Brücken geht es bei der Integration. Denn Integration wird als Herausforderung nicht aufhören. Auch in Zukunft werden Menschen verschiedener Herkunft, Religion und Kultur einwandern. Aber zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist „Integration“ vor allem ein Schlagwort. Hinter dem Wort steckt bisher eine Kombination aus gut gemeinten bis naiven Maßnahmen, ein meist ineffektives Flickwerk in Ländern, Kommunen, Gemeinden, an Schulen und in Ausbildungsbetrieben. Ein Wildwuchs, der eher einen Dschungel schafft als Klarheit.

Für Neuankömmlinge wie für viele seit Generationen hier Lebende ist „Integration“ bisher eine Art Lotterie. Mit Glück erwischt man einen effektiven Integrationskurs, eine gute Schule, aufgeklärte Lehrer:innen und Nachbar:innen, die als Pat:innen oder Lots:innen wirken. Das ist die Ausnahme. Mit Pech begegnet man nichts von alledem. Und das ist bisher die Regel. So kann es in einer Einwanderungsgesellschaft nicht weitergehen. So können sich Abspaltungen,

Radikalisierungen und hybride Loyalitäten weiter ausbreiten. So bleiben viele zurück, so werden manche gefährlich. So wird der soziale Frieden nicht erreicht, die Stärke nicht, die jede Demokratie in Europa heute dringend braucht, um zu gedeihen und sich in einer globalisierten Welt zu behaupten, in der der wirtschaftliche und politische Wettbewerb immer schärfer wird.

Umso wichtiger ist es, bundesweit geltende, klare Standards für die Prozesse der Integration zu etablieren. Das zu tun, die passenden, stabilen Brücken zu bauen, um Konfliktpotential zu verringern, ist Kernaufgabe der aufnehmenden Gesellschaft. Über die Brücken zu gehen, um ankommen zu wollen ist Kernaufgabe der Neuankömmlinge.

Auch die besten Absichten, Bemühungen und Anstrengungen von Migrant:innen werden nichts bringen, wenn die Mehrheitsgesellschaft nicht bereit ist, sie willkommen zu heißen und ihnen zu ermöglichen, Teil von ihr zu werden - nicht als „Flüchtlinge“ oder „Asylant:innen“, sondern als Nachbarn:innen, Freund:innen und Staatsbürger:innen.

Integration passiert nur in sehr seltenen Fällen von allein. Wer glaubt, Geduld allein genüge, der irrt. Und wer glaubt, Integration könne nie gelingen, der irrt ebenso. Beiden Positionen mangelt das Wissen von der Dimension der Integration, die in der Welt globaler Migration eine Jahrhundertaufgabe ist, die sämtliche Generationen begleiten wird, und bei uns bisher weitgehend versäumt wurde. Es ist höchste Zeit, dieser Jahrhundertaufgabe und ihrem Konfliktpotential mit offenen Augen zu begegnen, auf Augenhöhe mit denen, die eben erst vor zwei, drei Generationen dazugekommen sind, noch ohne dazugehörig zu sein. Nüchtern und klar müssen die Fakten auf den Tisch kommen, die Fehler der Vergangenheit analysiert werden, um ab jetzt für die Zukunft vermieden werden.

Resultate verfehlter und fehlender Konzepte der Integration sind überall präsent. In manchen Parallelgesellschaften wird seit zwei, drei Generationen kaum Deutsch gesprochen, teils heute weniger als früher. Fernseh-Satellitenschüsseln und das Internet haben diese Tendenz noch verstärkt. Kinder, deren Eltern oder Großeltern aus Anatolien oder Istanbul nach Deutschland kamen, jubeln heute Recep Tayyip Erdoğan und dessen autokratischem Regime zu, wie der in Gelsenkirchen geborene Fußballstar Mesut Özil, der im Mai 2018 neben „seinem Präsidenten“ Erdoğan posierte. Junge Leute aus arabischen und anderen muslimisch geprägten Familien

begeistern sich für den „Islamischen Staat“ oder für rigiden Salafismus. Eltern zwingen Grundschulmädchen Kopftücher auf, Schüler diskriminieren Mädchen, die keines tragen. Dutzende Brüder oder Väter haben schon ihre Schwestern oder Töchter attackiert oder sogar ermordet, weil sie die „Ehre der Familie verletzt“ hatten, sich „unkeusch“ kleideten oder vor der Ehe einen Freund hatten. Lehrer:innen verzweifeln, wenn Jugendliche im Ramadan fasten, und dehydriert vom Notarzt aus der Schule abgeholt werden müssen.

Ja, richtig: Daneben gibt es auch Vorbilder. Es gibt Immigrant:innen, denen der Weg geglückt ist, Frauen und Männer, die jeden Tag dazu beitragen, dass das Land prosperiert: Anwält:innen, Ärzt:innen, Ingenieur:innen und viele mehr. Doch die Ränder, an denen jene leben, die noch nicht angekommen sind oder sich momentan sogar weiter von der Demokratie entfernen, sind schlicht zu breit geworden. Und Integration muss alle Menschen erfassen.

*Ahmad Mansour ist Diplom-Psychologe, Autor und Extremismusexperte aus Berlin. Im September 2022 erschien sein neuestes Buch „Operation Allah. Wie der politische Islam unsere Demokratie unterwandern will.“ im Verlag S. Fischer.*